

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 87.

Berlin, Sonnabend den 20. Juli

1844.

Java.

Aus dem Tagebuche eines Deutschen auf Java.

I. Batavia.

Die Hallen liegen nieder — die Garten sind zerstört.
Umland.

Batavia liegt einige tausend Schritt von dem schlammigen See-Strande entfernt in einer wiesigen Fläche, welche ringsum von Moräften und unter Wasser stehenden Reisfeldern umgeben ist. Ein sehr langer Kanal, der von einer doppelten Reihe starker Pfahl- und Mauerwerke gebildet wird und ziemlich weit in die See hinausläuft, gewährt die Einfahrt nach der Stadt; ihn muß jeder Reisende, welcher Batavia besucht, passieren.

Das Bild der nächsten Umgebung dieses Kanals (Zeehoofd genannt) berechtigt zu äußerst geringen Erwartungen. Der Anblick ist traurig und öde. An dem Pfahlwerk, welches hier und dort von dem beständigen Anströmen der Brandung bedeutend gelitten hat, kleben Kustern und grüne Scepilze, die großen Riegel, welche es zusammenhalten, verrotten und fallen ins Wasser; kurzes, vertrocknetes Gras und krüppeliges Unterholz bedecken das Land zu beiden Seiten, — eine vereinzelte Strand-Batterie, mit deren Aufbau man beschäftigt ist, und hier und dort eine ärmliche Hütte von Bambus sind die einzigen Spuren menschlicher Nähe. In dem schmutzig grünen Wasser des Kanals liegen in langer Reihe die kleineren Küstenfahrzeuge und chinesischen Fischerböte vor Anker — hier und dort ein schlank gebautes Kreuzboot, welche die Regierung gegen Seeräuber auswendet. Erstere sind schmutzig und laß und verfaulen — grüner Schlamm wuchert auf dem Holzwerk. Vom Deck starren drei oder vier malayische Matrosen mit javanischen Stroh-Zigarren im Munde in gleichgültiger Ruhe die vorbeitreibenden Boote und Prauen an — geflochtene Strohpfeile liegen zum Trocknen in den Strahlen der Sonne ausgebreitet — ein Lampongischer Affe ergötzt sich mit Klettern und Zähnefleischen in dem ärmlichen Lauwerk — dann und wann passiert eine Frau oder kleines Fahrzeug mit Baaren, um sie an Bord der Schiffe zu bringen, welche auf der Höhe in Ladung liegen — ein schmales Canu, mit Früchten, Papageien und Affen beladen, womit der Besizer nach der Höhe hinauffährt, um damit Handel zu treiben — ein einzelnes Schiffsboot, welches unter dem monotonen Gesange der malayischen Bootleute an langen Lauen nach Art der holländischen Ziehshuten längs der Pfahlwerke gezogen wird; — solcher Gestalt ist der erste Eindruck, welchen Batavia auf den Fremdling hervorbringt.

Die jetzige Stadt Batavia besteht aus einigen wenigen, aber ziemlich regelmäßig gebauten Straßen. Die Häuser sind meistens weiß angestrichen und beinahe ohne Ausnahme zwei Stockwerke hoch. Verschiedene, durch Mauerwerk eingehetzte Kanäle durchschneiden die Stadt nach verschiedenen Richtungen, aber das Mauerwerk fällt stellenweis in Stücken und stürzt in den dunkelschlammigen Fluß hinab, der lautlos vorüberzieht. — Einzelne hochgewölbte Brücken verbinden die verschiedenen Straßen und gestatten den unten passirenden Fahrzeugen und Böten aller Art den Durchzug.

Die ansehnlichste und bedeutendste Straße der Stadt ist die am sogenannten „großen Fluß“, wengleich auch dieser große Fluß nichts mehr und nichts besser ist, als seine geringeren Gefährten, ein leichter, schmutziger Kanal, der nur während der Regenzeit zu einem rascheren Laufe anschwillt. Er bildet die Mitte dieser Straße, so daß dadurch eigentlich zwei Straßen entstehen, jede mit der Front nach dem Wasser zugekehrt. Sie sind ziemlich breit, aber ungepflastert, so daß während der Regenzeit ein dicker, beinahe undurchbringlicher lehmiger Schmutz dieselben bedeckt. Die Geschäfts-Lokale der Faktorei der niederländischen Handels-Gesellschaft und der angesehensten Kaufmannshäuser Batavia's drängen sich hier dicht an einander. Längs der Häuserreihe laufen breite Trottoirs und regelmäßig gepflanzte Baumreihen, welche den Weg beschatten; — hart am Strande des Flusses ziehen sich in langer Linie die sogenannten Loodsen hin. Dies sind mit Ziegel gedeckte Schauer, getragen von hölzernen Pfeilern, welche dazu dienen, um die Baaren, welche hier täglich empfangen oder verladen werden, vor plötzlichen Regenschauern zu schützen. Die Fahrzeuge, womit die Baaren vom Bord der Schiffe geholt oder dahin gebracht werden, heißen Prauen; sie können auf dem bereits öfter erwähnten Kanal bis vor die Speicher der Kaufleute vordringen und werden dort durch Cullis oder Tagelöhner unter den Augen der Eigentümer entladen oder verladen. Die Häuser sind in dieser Gegend der Stadt groß und massiv gebaut. Wenn man hineintritt, so findet man geräumige Säle und ausge-

streckte Räume, wo Baaren und Produkte aus allen Theilen der Welt aufgestapelt liegen. Die Gemächer sind hoch und luftig; über den Thüren und Fenstern sieht man künstliches Schnitzwerk mit einer jahrelangen Staubkruste bedeckt, worunter noch hier und dort die Spuren früherer Vergoldung hervorschimmern; denselben Schmutz tragen die Treppengeländer. Der Fußboden ist belegt mit rothen gebadenen Fliesen, und mächtig große Glasihären führen aus einem Gemach ins andere. Alles spricht hier von vergangener Größe — die gute alte Zeit blüht dem Beschauer aus der Vergoldung und dem zierlichen Schnitzwerk entgegen, denn in diesen Räumen wohnten und weilten vor Jahren die Holländer der guten alten Zeit, die weißbepuderten Kaufherren der Ostindischen Compagnie, deren Schiffe den Ocean nach allen Richtungen besahnen, die Holländer aus jenen Tagen, wo der unermessliche Handelsverkehr dieses kleinen Ländchens es zum Stapelplatz der ganzen Welt machte, wo Fürsten und Könige zitterten vor der Macht holländischer Bürger. Doch die große Zeit ist vorbei — Jahre sind in rascher Folge darüber hinweggeflit und haben mächtige Veränderungen mit sich gebracht. So auch in Indien. Da, wo früher jene großen Kaufleute lebten und dachten, im stolzen Bewußtseyn ihrer Macht — lagern jetzt nur Baaren-Stapel — Zucker, Kaffee, Reis zu Bergen aufgethürmt. Die hohen Gemächer sind zu Speichern und Baaren-Niederlagen umgestaltet; die vergoldeten Zierrathen, worauf die Eigner oft mit Stolz geblickt haben mögen, sind verstaubt und schämen sich der Gegenwart, der Holzwurm zerfrisst sie, und Spinnen umweben sie ungehört; die großen Flügelthüren verrotten in ihren Angeln, und nur während weniger Stunden des Tages schallt menschlicher Schritt und menschliches Leben in diesen öden Räumen wieder.

Batavia ist in neuerer Zeit, hauptsächlich in den letzten 25 Jahren, gänzlich von Europäern verlassen. Die ganze Bevölkerung hat sich einige englische Meilen landeinwärts nach Weltevreden gezogen, und nur die Geschäfts-Lokale der Kaufleute und ein geringer Theil der Büreaus der Regierung rufen einen Theil der europäischen Bevölkerung in den Stunden von acht Uhr Morgens bis fünf Uhr Nachmittags dahin zurück. Man lernte allmählig einsehen, daß die ungesunden Ausdünstungen der vielfältigen Kanäle und Flüsschen, welche Batavia durchschneiden, und besonders des schlammigen See-Strandes und der umliegenden Reisfelder nicht anders als schädlich auf die Gesundheit der Bewohner einwirken konnte, und es wurde von Seiten der Regierung auf Mittel gesonnen, diesem Uebelstande so viel wie möglich abzuhelfen. Die Kanäle und Gräben, welche man nicht zum Verkehr unumgänglich für nothwendig hielt und worin stehendes Schlammwasser oft in den brennenden Strahlen der indischen Sonne in Fäulniß überging und die Luft verpestete, wurden zugeworfen. Der größte Theil der Büreaus der Regierung, so wie sämtliche Kasernen und Offiziers-Wohnungen, wurden nach Weltevreden verlegt, und nur die nöthigsten Büreaus, welche nicht entfernt werden konnten, blieben in Batavia. Zu diesen gehören das Zoll-Büreau, die ausgebreiteten Entrepôts und Speicher der Regierung und die Polizei-Büreaus. Allmählig folgte auch die Bevölkerung diesem Beispiel; man zog sich mehr und mehr von dem See-Strande zurück, neue Gegenden entstanden in der Nähe von Weltevreden, Häuser wurden gebaut, und auf diese Art entstand Weltevreden, Rydwyl, Noordwyl, Tanabang, Gramat und andere Viertel der neuen Stadt, welche jetzt ein großes Ganze bilden, während Batavia allmählig gänzlich verlassen ward, so daß schon seit Jahren kein Europäer mehr während der Nacht sich innerhalb seiner Ringmauer aufhält.

Einen besonderen Theil der jetzigen Stadt Batavia bildet das sogenannte chinesische Camp, d. h. das von der Regierung ausschließlich dieser Nation angewiesene Stadtviertel. Wengleich sich auch zwischen den europäischen Häusern der Stadt einzelne von Chinesen bewohnte Häuschen und Läden eingedrängt haben, so ist die Zahl dieser doch im Verhältniß zu der großen Masse nur sehr gering. Das chinesische Camp liegt in unmittelbarer Nähe des bereits erwähnten großen Flusses und erstreckt sich in unabsehbarer Ausdehnung in nicht großer Entfernung vom See-Strande hin. Es besteht aus Tausenden und aber Tausenden kleiner Häuser und Häuschen, die, eng auf einander gepreßt und gleichsam in einander verwachsen, ein Labyrinth von Gängen, Straßen und Häusergewirre bilden, worin sich nur sehr wenig Europäer zu recht zu finden wissen und welches von vielen Tausenden dieser indischen Juden bewohnt wird. Hunderttausende von Chinesen sind auf der ganzen Insel vertheilt, von denen gewiß ein sehr großer Theil auf Batavia und die Umgegend zu rechnen ist. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich die Zahl der in dieser Gegend ansässigen auf 40—50,000 anschlage. Auch das chinesische Camp wird von einer Menge Gräben und Kanäle durchschnitten. Die Häuser

sind größtentheils klein und niedrig, mit vielen Winkeln und Ecken — stellenweise wahre Barracken, welche ihrem Einsturz nahe sind. — Nur hier und dort erhebt sich ein größeres und ansehnlicheres Gebäude aus der Häusermasse hervor und bezeichnet die Wohnung eines der reicheren Kaufleute. Das ganze chinesische Stadtviertel gleicht einem ununterbrochenen Laden, wo die verschiedenartigsten Artikel von Europa, Asien und Amerika zum Kauf angeboten werden.

Die Chinesen und Araber, aber ganz besonders Erstere, haben den ganzen Kleinhandel auf Java und im indischen Archipel an sich gerissen. Die europäischen Importeure setzen ihre Artikel, mit Ausnahme weniger, welche in die mehr fashionablen europäischen Detail-Läden übergehen, beinahe ausschließlich an Chinesen ab. Daher die unermessliche Menge verschiedener Artikel, welche hier zu Kauf liegen. Englische, holländische, französische und deutsche Manufaktur-Waaren in allen Arten und Gattungen, Birminghamer Scheeren und Messer, Chemnitzer Strümpfe, sächsischer Planel, französische und schweizer bunte Tücher, Glasperlen, englische Nähmaschinen, Garn, deutsche Glas- und Galanterie-Waaren lagern hier in jedem Laden neben einander. Es giebt wenig Dinge, wonach man in diesem Chaos umsonst fragen würde. Doch auch Artikel chinesischer und indischer Industrie findet man hier. Chinesisches Porzellan, seidene Stoffe, Confituren, Regenschirme von geöltem Papier, Fächer und Stidereien etc. Außerdem werden auf Batavia beinahe alle Handwerke ohne Unterschied durch Chinesen betrieben. Sie sind Tischler, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Gold- und Silber-Arbeiter, Bäcker u. s. w., und überall, wo der Blick umherschweift, sieht man Leben und Treiben — rege Thätigkeit und Bewegung. Dabei liegt es durchaus nicht im chinesischen National-Charakter, irgend etwas mit Ruhe zu verrichten; wo Chinesen sind, da ist Lärm und Geschrei, und hier, wo so viele thätige Hände sich auf einem kleinen Raum zusammenfinden, steigt die ihnen natürliche Lebhaftigkeit oft zu einem beläubenden Lärmen. Dazwischen rollen Wagen und Kabriolets durch die engen Straßen, in denen beständig Malayen, Chinesen, Araber und Europäer auf- und niederwogen. An den Seiten der Straßen hart an den Häusern breiten industriöse Fruchtverkäufer und Garköche ihre tragbaren Waaren aus und rufen die Vorübergehenden an. Dazwischen durch drängen sich Lastträger mit Kisten oder Ballen, Fischverkäufer, Limonadenhändler und Müßiggänger, Polizeidiener u. s. w., und bilden ein beständig wogendes, abwechselndes Gemälde.

Die Chinesen auf den größeren Plätzen Java's stehen unter Aufsicht aus ihrer Mitte gewählter Chefs, welche den Titel Major und Lieutenant haben. Der Major der Chinesen auf Batavia heißt Ton Engoan und ist ein stattlicher noch junger Mann mit schwarzem Schnurbart. Bei festlichen Gelegenheiten und öffentlichen Vällen, z. B. am Geburtstag des Königs von Holland, werden diese Repräsentanten der chinesischen Nation vom Gouverneur eingeladen und erscheinen dort in ihren reich gestickten, geschmackvollen Galla-Kostümen.

An verschiedenen Stellen des chinesischen Camps werden täglich große Märkte oder Basars gehalten, wo Früchte und Gemüse aller Art, frisches Fleisch, Fische, Austern, Krebse, Eier und hundertertei Arten verschiedenartiger Lebensmittel verkauft werden. In der Nähe solcher Basars, wo der Zusammenfluß der Menge natürlich am größten ist, bestehen gewöhnlich Restaurationen, Spielhäuser, Opiumhütten und chinesische Theater oder Bapanas.

(Schluß folgt.)

Spanien.

Zur Geschichte Don Juan's in Spanien und in anderen Ländern.

(Schluß.)

Die köstliche Oper hatte, wie die Hochzeit des Figaro, das merkwürdige Schicksal, daß sie in Wien bei der ersten Vorstellung nicht gefiel, während sie in Prag, wo sie im Oktober 1787 zuerst gegeben wurde, die lebhafteste Bewunderung hervorbrachte. Es wurde nun geändert, Arien gewechselt, und dennoch gefiel die Oper nicht. „Die Oper ist göttlich“, sagte Kaiser Joseph, „vielleicht schöner als der Figaro, aber es ist kein Gericht für die Zähne meiner Wiener.“ „Ich erzählte“, fügt da Ponte hinzu, „dies dem Mozart, der, ohne sich darüber zu beunruhigen, ganz gleichmüthig sagte: „Wir wollen ihnen Zeit lassen, es zu kauen.“ Auch irrte er sich nicht; die Oper wurde öfters gegeben, und mit jeder Vorstellung nahm der Beifall zu, und die Herren Wiener zählten den Don Giovanni zu den schönsten Werken, die je auf einer Bühne dargestellt worden sind.“ Und so denkt das deutsche Publikum noch im Jahre 1844, nachdem das unsterbliche Werk seit siebenundfunfzig Jahren, also seit länger als einem halben Jahrhundert, seinen Platz auf allen Bühnen Europa's behauptet hat. Aber wahrhaft zu beklagen ist es, daß eben diese sich wenig darum kümmern, daß Don Juan in seiner echten und ursprünglichen Gestalt auf den Brettern erscheine. Denn die verschiedenen deutschen Uebersetzungen, die auf unseren Bühnen gebraucht werden, leiden an Schwerefälligkeiten und profaischen Verunstaltungen, und die beste von allen, die Kochlitzsche, scheint nirgends eingeführt zu seyn. Dazu ist der deutsche Dialog mit so vielen Ruditäten und Plattitüden ausgestattet, und die rohen Späße sind so veraltet, daß sie höchstens der Gallerie einige Aufheiterung gewähren, und daß sogar in diesen Regionen manche Späße des Leporello neuerdings in Berlin ausgezischt worden sind. Mozart's Meisterwerk ist jedoch kein mit Arien untermischtes Sing- und Trauerspiel, sondern eine musikalische Tragödie, deren tiefer Ernst durch die Fülle des heiteren Scherzes, wie bei Shakespeare, nur um so wunderbarer

hervorgehoben wird. Warum wird also nicht einmal der Versuch gemacht, die poetische Bedeutung, welche E. T. A. Hoffmann in seiner geistreichen Auffassung der Oper gezeigt hat, wenigstens annähernd wiederzugeben? Die veralteten Gespräche und Späße, welche bei den deutschen Aufführungen an die Stelle der von Mozart in anmuthigster Leichtigkeit komponirten, dialogischen Rezitative gesetzt sind, und manches Fremdartige aus Molière's Don Juan, was in da Ponte's Textbuche nicht steht, würden dann wegbrechen und dafür die ursprünglichen Rezitative vernommen werden, den Schluß aber würde jenes herrliche, selbst christlich-verböhnende Finale machen, worin Leporello den Untergang Don Juan's erzählt, der Liebe Octavio's und Anna's durch den kirchlichen Bund Sühne gegeben wird und Elvire ihren Entschluß ausdrückt, in ein Kloster zu gehen. Es wäre dazu freilich nöthig und zugleich sehr wünschenswerth, daß die Furtien wegbrechen und das infernalische Feuerwerk ausfiele; sollte aber einmal die Schaulust der Menge doch befriedigt werden, so ließe sich dies durch irgend eine Pracht-Decoration am Schluß ersetzen.

Um so erfreulicher war es, daß das königstädtische Theater zu Berlin am 19. April 1843 eine Aufführung des Don Juan in italienischer Sprache, von italienischen Sängern und mit den vollständigen Rezitativen, wie Mozart das Werk ursprünglich geschrieben hatte, veranstaltete. Den Kunstfreunden, den Verehrern des herrlichen Werkes, war es erwünscht, die schönen Melodien und die großen dramatischen Scenen einmal auf dieselbe Weise singen zu hören, zu welcher die Töne von dem Meister gedichtet worden waren, also Sinn, Rhythmus, Accent in voller Uebereinstimmung. Aber auch für das größere Publikum war die Aufführung ein Gegenstand des lebhaftesten Interesse, weil es wohl in keiner Oper so zu Hause ist als gerade in dieser und sich daher auch ohne Verständniß der fremden Sprache den Inhalt des Textes überall gleich zu vergegenwärtigen wußte.

So wünschenswerth nun ein anderer deutscher Text des Don Juan ist, um der Oper ihre wahre Höhe wiederzugeben, so auffallend ist es, daß eine andere Oper Mozart's sich gerade durch einen schlechten deutschen Text gehoben hat. Wir meinen die Zauberflöte und Schikaneder's Text dazu, des Unternehmers, Direktors, Dichters und ersten Komikers des Vorstadttheaters an der Wieden in Wien, eines ledigen, possierlichen Mannes, der durch die Zauberflöte Hunderttausende gewann, während Mozart bis wenige Monate vor seinem Tode, wo ihn der Kaiser zum Kapellmeister bei St. Stephan ernannte, in unverdienter Armut schmachtete und mit Frau und Kindern von 800 Gulden leben mußte. Nun ist die Zauberflöte ein Mittelstück zwischen erster und komischer Oper, arm an Motiven, die das Herz ergreifen, aber reich an Abgeschmacktheiten — und doch wußte Mozart dies Werk durch die Kraft seiner Kunst so hoch hervorzuheben, daß es noch jetzt auf den größten Bühnen gesehen wird. Aber, wie unglaublich es erscheint, nicht Mozart's Musik allein eroberte sich den ungeheuren Erfolg vor nunmehr fünfzig Jahren, sondern auch Schikaneder's Text hatte seinen Antheil daran. Poetisches Verdienst erkannte man wohl schwerlich in demselben, aber Gegenstand und Behandlung waren zeitgemäß. Denn die Oper war neu in jener Zeit eines unbestimmten Dranges nach einer neuen Offenbarung und einer Sehnsucht nach dem Mystischen, mitten unter den Versuchen, durch die geheimen Lehren der Rosenkreuzer und Cagliostro's das wankende Gebäude des Staats und der Kirche zu stützen. Auf diese Weise glaubte man Menschenglück und Menschentugend zu gründen, und so fanden Sarastro's Sentenzen stürmischen Beifall, man ahnte tiefe Weisheit hinter den Pforten des ägyptischen Tempels, und die Feuer- und Wasserproben so wie der Aufzug der trompetenden Isis-Priester vertrugen sich vortrefflich mit dem Geschmack der großen Menge und der Vielen, die in der französischen Revolution den Frühling der Menschheit zu begrüßen meinten. Das hatte Alles Schikaneder wohl bedacht und konnte es schon mit seinem schlechten deutschen Texte wagen, ohne etwa den Spott zu reizen, der jetzt bei dürftiger Bühnenausstattung und bei musikalischen Mängeln gar zu leicht gereizt wird.

Wir wenden uns noch einmal zum Don Juan zurück und gedenken der Verwandtschaft, welche in dieser Sage und in der von Faust liegt. Denn Beide werden für ihre Frevel vom Weltgeiste zermalmt, Don Juan wegen seiner Auflehnung gegen die hitzliche, Faust gegen die überfinnliche Weltordnung. Der Erste, der diese beiden Mythen poetisch gestaltete, war der Schöpfer Nikolaus Vogt zu Frankfurt am Main, der Lehrer und Freund des Fürsten Metternich, in dessen Schloßkapelle auf dem Johannisberge sein Herz ruht. Nach ihm versuchte Grabbe, diese Parallele dramatisch durchzuführen. In der Anlage seiner Tragödie: „Don Juan und Faust“ (1829) erkannte er richtig, wie fruchtbar der Gedanke sey, die beiden Extreme des Männlichen nach der sinnlichen und geistigen Seite in tragischer Verknüpfung zu produziren, aber es erforderte dies auch bei aller Stärke der Phantasie Grabbe's und bei aller Gluth der Leidenschaft, die er auszudrücken weiß, einen Moment der glücklichsten Erfindung und die reifste Durchbildung. Beides aber fehlt; die Handlung ist roh und ungelent, die zartesten Stellen verlieren durch groteske Gedankensprünge und unpassende Anspielungen auf Zeitverhältnisse und Zeitendenzen, ja die beiden bekannten Personen, Don Juan und Faust, weisen nach Immermann's Urtheil *) in jeder Scene zu sehr das Laufzeugniß leiblicher Abkunft von Mozart und Goethe auf, ohne sich als geistige Söhne dieser Väter zu bewähren. Die Handlung geht bald in Rom, bald in einem Zauberstoffs auf dem Montblanc vor, welches der Ritter (der Goethe'sche Mephistopheles) hat für Faust erbauen müssen. Don Juan und Faust lieben Beide mit größter Gluth die schöne Anna, die Tochter des Gouverneurs Don Gusman, der zugleich spanischer Gesandter in Rom ist. Faust entführt das Mädchen, nachdem sie Don Juan mit jener unwiderstehlichen Kraft, die ihm Gewalt über jedes weib-

*) Memorabilien II. 27.

liche Herz giebt, in der höchst ergreifenden ersten Scene des zweiten Akts sich ganz zu eigen gewonnen hatte, ohne daß sie aber die Seinige werden will. So kommt Faust dem Nebenbuhler zuvor, der die Geliebte ebenfalls rauben wollte und im Tumulte ihren Verlobten, Don Octavio, erstochen hat. Ein gleiches Schicksal erfährt der Gouverneur im Zweikampf für die gekränkte Ehre seines Hauses, worauf Don Juan, der auf des Teufels Rath Donna Anna ihrem Räuber entreißen will, von Faust's Geißeln am Fuße des Montblanc mit seinem getreuen Leporello aufgehoben und durch die Luft wieder nach Rom zurückgeführt wird. Nun folgt die Einladung der Statue des Gouverneurs zu Don Juan's Gelage, wie in der Oper; der Ritter naht sich, um sein Opfer zu empfangen, immer enger umschleicht er den Don Juan, und als Faust gleichfalls erscheint, voll grimmiger Wuth, weil Donna Anna ihn bis zu ihrem Tode gehaßt und ihre feurige Liebe zu Don Juan erklärt hatte, als er den Teufel, als den schadenfrohen Urheber seines Unglücks, verzweifeln anfällt, so packt ihn dieser und erdrosselt ihn. Am Schluß erscheint die Bildsäule des Gouverneurs; wir gerathen in eine wilde, stürmische Scene, der aber Niemand den Vorzug vor der ähnlichen Mozartschen geben kann, Don Juan wird vergeblich zur Reue und Besserung ermahnt, endlich vergeht er unter dem Händedruck des Gouverneurs, der Teufel faßt ihn, um ihn an den Faust zu schmieden, und Don Juan versinkt mit ihm unter dem Ausrufe: sein letztes Wort auf Erden sey: „König und Ruhm und Vaterland und Liebe.“ Schon diese letzten Worte würden hinlänglich seyn, um die bizarre, wenn auch dichterisch elektrifizierte Weise zu bezeichnen, in welcher Grabbe die Sage vom Don Juan dramatisirt hat.

Noch weit mehr aber ist die Poesie der Sage verkannt in Braun von Braunschthal's Don Juan (Leipzig 1842), und an ihre Stelle ein unverständliches, in den Wolken schwebendes Etwas gesetzt, an dem kein Leser Behagen haben wird und worüber selbst einzelne kräftige Scenen und eine reiche, geschmückte Sprache ohne den sonst wünschenswerthen Eindruck bleiben. Dieser Verfasser hat ganz vergessen, daß Don Juan ohne den feineren Geist eben so wenig bestehen kann als Faust ohne den Teufel, und daß ihm ein lustiger, furchtsamer Diener, er mag nun Leporello heißen oder anders, eben so unerlässlich ist wie dem Faust sein pedantischer, allfluger Samulus. Statt dessen giebt er ihm zum Helfershelfer ein mystisches Wesen, Atheos genannt, den personifizirten Atheismus, mit dessen Hilfe jeder Wunsch dem genussüchtigen Manne befriedigt wird, bis die Nemesis ihr Opfer ereilt. Von seinem Helden sagt der Dichter:

Don Juan ist's, der Mann des Lebens,
Der Held des Seins, der kläg're Faust,
Der mit dem Erdgeist nicht vergeht
Die holde Wirklichkeit durchbraut;
Der nicht umsonst den Geist gebändigt,
Der einem Traum nur hin sich gab,
Der, wie er anhub, auch geendigt,
Und kraftbewußt sank in das Grab.

Diesen epikuräischen Helden treffen wir zuerst auf dem Kirchhofe in Madrid, schlummernd auf einem Grabsteine, denn er ist eine Witte eingegangen, die Nacht hier zuzubringen. Das Bündniß mit Atheos wird abgeschlossen, Isaura, seine Geliebte, erweckt ihn mit einem Kusse, es wird gekost und geschertzt, bis die Diener der Inquisition Isaura's Liebesbetheuerungen ablären. Jetzt tritt ein junges Mädchen, Rosa, auf. Don Juan erblickt sie entzückt, sie hält ihn für ihren Geliebten, sieht zwar bald ihren Irrthum ein, giebt sich ihm aber auf der Stelle ganz hin, indem sie bethueert, es müsse wohl Carlos' Engel seyn, den sie jetzt küsse. In der zweiten Abtheilung ist Neapel der Schauplatz seiner Thaten. Noch genussüchtiger als je, fährt er mit Atheos in den Krater des Vesuvius, und als er unter aufschlagenden Flammen aus demselben emporsteigt, erblickt er Pamela, die schöne Tochter eines englischen Touristen. Sie sehen und umarmen sich; die Britin erhebt ein Zetergeschrei, fügt sich aber bald, bezeugt dem kühnen Spanier ihre Liebe und geht ab — ohne wieder zu erscheinen. In London (dritte Abtheilung) sucht Don Juan mit Atheos den Valentinskeller auf; die Scene ist eine Nachbildung der in Auerbach's Keller, bis auf die kleinsten Züge. Unter Anderem heißt es:

Ihr scheint mir lustige Gesellen,
Die sich das näckrige Einerteil
Im miserablen Tagesbereich
Gar dunt verstehen aufzubellen
Und Gott und Kirch' anbei zu pressen —
Was aber saust ihr schlechten Wein!

Don Juan hat mittlerweile die Kellnerin Jenny sehr anziehend gefunden; auf seinen Wunsch läßt sie Atheos mit ihrem Spinnrade versinken und macht, daß die übrigen wüsten Gesellen, von Wein berauscht, über einander herfallen und sich gegenseitig ermorden. Ueber ihnen stürzt dann der Keller zusammen! Wie weit entfernt ist das Alles von dem köstlichen Humor der Goetheschen Keller-Scene. Don Juan und Atheos eilen nach Paris. Hier verliebt sich der Erstere in eine Marquise, die er, wie alle andere, verläßt und worauf er nach Madrid zurückkehrt. Rosa begegnet ihm wieder, ohne daß Don Juan sie erkennt. In ihr erscheint nun die Nemesis. Sie ladet ihn zu sich ein und kredenzt ihm den Giftbecher. In fieberhafter Liebeslust reißt er die Geliebte an sich, die ihn mit sich fortzieht nach dem Kirchhofe.

Ich bin ein Weib, das hingestochen
In des Vergessens schauerliche Nacht
Ein heißgeliebter Mann,
Nachdem mein Irdisches er genossen,
Mich um die Ewigkeit gebracht!
Ein Weib, ein schwaches Weib, das auch nur Thränen
Im glühenden Durst seiner Seele fand;

Ein armes Weib, das seine ganze Habe,
Der Jugend strahlenden Demant,
Der rein, wie Gottes Morgenstern, gebrannt,
Gelegt in eines Manns Verschwenkerhand,
Hier — dort — an jenem Grabe!

Bei diesen Worten erzittert Don Juan; der Schleier fällt; er erkennt die frühere Geliebte, die aber todt in seine Arme sinkt, denn auch sie hat Gift getrunken. Nun bemächtigt sich seiner die heftigste Reue; er bricht in laute Klagen aus, und während ihn geisterhafte Gestalten umschweben und Posaunenschall erklingt, erliegt er langsam dem genossenen Gifte.

Ich maßte mir der Götter Leben an,
Und nun zerriant der bunzte Fieberwahn!
Verfehlt und eitel war mein Erdensleben,
Denn klar vor mir im Tode steht das Leben.

So zeigt der Schluß ein philosophisch-didaktisches Ziel, das dem Dichter durch das ganze Stück vorgeschwebt zu haben scheint und bei einer Bühnen-Vorstellung dem dramatischen Effekte hinderlich seyn muß.

Einer solchen sittlichen Erregung ist aber das Werk, welches unter allen, die sich nach Mozart den Don Juan zum Gegenstand erwählt haben, das berühmteste geworden ist, durchaus fremd. Wir meinen Lord Byron's Don Juan, jenes Gedicht, welches Goethe *) das Unsitlichste genannt hat, was jemals von der Poesie hervorgebracht worden ist. Sein Inhalt ist wunderbar, wild, schonungslos, die übermäßige Freiheit wird zur Frechheit, die eheliche Zärtlichkeit, Gattentreue, edle Frauenliebe, christliche Religion werden auf das bitterste verhöhnt und alle Tugenden nur als lästiger Zwang dargestellt; aber dabei ist es ein gränzenlos geniales Werk, und die Menschenfeindlichkeit, die in die herbste Grausamkeit ausartet, wechselt wieder mit einer Menschenfreundlichkeit ab, die sich in die Tiefen der süßesten Reizung versenkt. Den Namen seines Helden nahm Byron aus der Mozartschen Oper, weil ihm gerade für ein solches wildes, nur dem Genuße hingeebendes Daseyn kein anderer besser zu passen schien, als dieser Urtypus aller Wüstlinge. Das bezeugt gleich der Anfang:

„Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen?
Da Jahr und Monat neu vom neuen spricht.“
Ein Zeitungschreiber mag sich zweifelnd quälen,
So sagt die Zeit: er sey der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Und nachdem der Dichter eine Anzahl neuerer Helden genannt und beklagt hat, daß vieler anderer Verdienste von keinem Sänger verewigt worden sind, wiederholt er:

Für mein Gedicht wüß' ich mir aber keinen,
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Diesen Helden läßt er uns zuerst in Sevilla, seiner Vaterstadt, erblicken, von Mutter Ines verzogen und schon in jungen Jahren sehr hübsch und sehr verliebt. Mit der schönen Donna Julia besteht er seine ersten Abenteuer. Vom eifersüchtigen Ehemanne, trotz aller Künste, doch noch ertappt, flieht er aus Julia's Hause und geht zu Schiffe. Den Untergang des Schiffes und die grimmige Noth, die er mit wenigen Leibesgefährten in einem kleinen Boote auf offener See erfährt, hat Byron gräßlich schön geschildert. In den Armen der zärtlichen, reizenden Haidee, der Seeräuberstochter, findet er Rettung, dann heiße Liebe; Beide durchleben die glücklichste Zeit (die Zwielichts- und Abendstunde ist mit unnaheahmlicher Zartheit im dritten Buche besungen), bis Lambro, Hedden's Vater, heimkehrt. Man hatte ihn todt geglaubt; er ist aber sehr verwundert über den fremden Eindringling, reißt ihn, trotz aller Bitten, aus Hedden's Armen, läßt ihn binden, zu Schiffe bringen und sendet ihn auf den Sklavenmarkt nach Konstantinopel. Hier wird er für das Seraf erhandelt; man legt ihm Mädchenkleider an und führt ihn zur Fürstin des Harem, der üppigen, feuersprühenden Gulleyaz. Aber Don Juan denkt noch an Hedden, und wie die Orientalin „Kapital's Interessen“ wollte, da weiß er stolz und kalt sie ab:

Gefang'ner Adler paart sich nicht; ich bin
Nicht Sklav der Sinnlust einer Sultankin.

Vom augenblicklichen Tode auf Befehl der schwer Beleidigten rettet ihn die Ankunft des Sultans. Er wird zu den anderen Frauen des Harem's geführt, und hier zeigt sich im fünften Gesange Lord Byron als Meister in erotischen Bildern. Die Rache der Favoritin schlummert indes nicht; sie sieht ihr Geheimniß entdeckt; Don Juan mit der schönen Dubu sollen sterben. Die Ausführung dieses grausamen Befehls erfahren wir nicht vom Dichter, der uns von Liebes-scenen in das Kriegsgetümmel führt. Es ist der Sturm der Russen auf Ismail, die türkische Besatzung, den uns Byron auf das anschaulichste gemalt hat. Don Juan ficht tapfer mit; auf den Trümmern der Stadt findet er Leila, ein schönes Kind, und nimmt sie mit nach Petersburg, wohin ihn der russische Feldherr sendet. Hier findet an dem schönen Manne die Kaiserin Katharina („sie liebte Alles im Plural“) großes Behagen; er scheidet bald in der Morgenröthe seiner Günstlingschaft, aber Reid und Paf umgarnen ihn, er erkrankt, und die Kaiserin sucht den Liebling durch eine diplomatische Sendung nach London zu entschädigen. Von seinem Vaterlande weiß Byron nun viel Schlechtes zu sagen; seine politischen Widersacher trifft bitterer Spott

*) Samml. Werke XLVI. 215.

und Hohn, sein Feld aber gefällt den Frauen in England wie in Spanien, wie auf der griechischen Insel und wie in Konstantinopel. Lady Adeline entführt ihn auf ihre prächtige Villa, und wie sehr auch Byron feind der hohen Aristokratie ist, so kann er doch nicht der Versuchung widerstehen, die Reize eines englischen Herbstes im Hause des reichen und vornehmen Lord auf das anmuthigste zu schildern. Dort macht Lady Aurora Raby, „ein Engel, himmlisch, hold und licht“, einen besonderen Eindruck auf Don Juan's Herz; er fängt an, sich, Lady Adeline zum großen Verdruß, ordentlich in sie zu verlieben. Aber die jungfräuliche Schönheit verschließt sich vor ihm. Eine dritte vornehme Frau, die Herzogin Fitz-Fulk, „eine schöne, vollenblüthe Blonde, begehrenswerth, begehrt und celebrirt“, wirft ihre Reize mit mehr Glück nach Don Juan aus. Das Gerücht, es gehe ein Mönch in dem alten Schlosse um, weiß sie schlau zu benutzen; sie erscheint als solcher im langen, grauen Gewande in Don Juan's Schlafzimmer. Aber er, ohne Furcht, faßt die heilige Gestalt an, und statt daß im spanischen Drama Don Juan in dem feurigen Händedruck des Commandeurs vergeht, so umfängt ihn im englischen Gedichte die üppige Gestalt der Herzogin Fitz-Fulk.

So endigt hier das Ganze mit einem gewöhnlichen Rendezvous und einer oft dagewesenen Bekleidung. Wie ganz anders ergreift der Schluß der Mozartschen Oper in seiner ahnungsvollen Tiefe der Gefühle, die der Komponist zu erregen gewußt hat! Auch sein Don Juan ist in wüste, freche Sinnlichkeit versunken, auch er reizt und verlockt jedes weibliche Herz, dem er nahe kommt; aber als er der Erscheinung des blutigen Schattens, der von ihm Rechenschaft fordert, trotzt und spottet, da vernimmt man den Marmortritt der Nemesis und Don Juan geht unter im wildesten Taumel. Wie passend ist ferner zum Ernste der Scherz gemischt, denn Leporello ist, wie Domini, Figaro und Papageno, ein Musterbild musikalischer Humoristik, wodurch sich Mozart's Meisterschaft auf diesem Gebiete der Tonkunst vor Beethoven, Spohr und Karl Maria von Weber glänzend erwiesen hat. Und in welsch einem hohen Sinne ist Elvire aufgefaßt. Sie ist der sanfte Rachegeist der Liebe, der dem undarmberzigen Gerichte vorausgeht und das noch immer geliebte Opfer desselben, wo möglich, zu retten wünscht. In dieser Rolle liegt der reinste sittliche Geist des Stückes. Die unermüdlige Liebe der edeln Elvire zu dem Wüstling deutet an, wie viel an ihm verloren geht, daß seine Natur ursprünglich edel und er der reinsten Liebe würdig wäre, wenn ihn nicht die Gewalt der Sinnlichkeit zu Boden und ins Verderben riße.

Nicht leicht konnte also wohl der Festtag des vierten Septembers 1842, an welchem in Salzburg das imposante Standbild Mozart's enthüllt wurde, in den Abendstunden passender beschlossen werden, als mit der Aufführung der geisterhaften Ouvertüre zum Don Juan beim weithin leuchtenden Scheine unzähliger Fackeln.

Rußland.

Russische Sagenbilder von Wilhelm Müller. *)

Bei der Beurtheilung von Wilhelm Müller's Schriften **) wird es sich nach der verbreiteten Bekanntheit, welche derselbe unter dem lesenden Publikum erlangt hat, nicht mehr darum handeln, seine novellistische Thätigkeit und Fähigkeit in Behandlung der schönwissenschaftlichen Stoffe zu erörtern, sondern es wird der tiefere hinter der Form liegende Werth seiner Productionen, im vorliegenden Falle hauptsächlich das wissenschaftliche Interesse seiner Schriften in Frage kommen. Das Letztere ist namentlich in den beiden sich auf slavischen Boden bewegenden Sagenbildern so sehr vorherrschend, daß der oberflächliche Leser, welcher alles Instruktive zurückweist und bloß unterhalten werden will, im ersten Augenblicke an diesen wilden historischen Scenen der russischen Vergangenheit kaum ein Genüge finden wird. Jedoch wer nur irgend Lust hat, Charaktere zu beobachten, wie sie uns die Wirklichkeit der Geschichte aufstellt, und sich an ihrer konzisen, ruhigen Durchführung zu weiden, der wird nicht ohne Wohlbehagen an den lebhaft wechselnden Bildern verweilen, die ihn durch eine schöne, kunstvolle Verschlingung von Geschichte, Sage und Erfindung hindurchführen.

Bei der „Eroberung von Sibirien“ liefern vorzugsweise das hereinbrechende Christenthum und die Theilnahme der Deutschen an jenem historischen Ereigniß erhebende Momente und bringen uns den Stoff der Erzählung so nahe, daß wir ein lebhaftes Interesse in ihm finden müssen. Da die Sagenbilder nach den ältesten slavischen Chroniken bearbeitet sind und der Autor eine seltene Kenntniß der historischen Zustände jener von ihm gezeichneten Gegenden bekennt, so hat diese Bearbeitung für den Geschichtsforscher einen gleichen Werth, wie für den Freund unterhaltender Lektüre. Dem Letzteren dürfte indeß die Häufung von Fremdwörtern weniger angenehm seyn, wenn er deren slavischen Ursprung nicht kennt und auf die Etymologie nicht eingehen will. In der That sind auch viele Begriffe mit slavischen Ausdrücken gegeben, die sich

*) Et Wette in Heim. Melchior I. 151.

**) Der Markt und seine Genossen, oder die Eroberung von Sibirien; Groß-Nowogrod oder der Freistaat der russischen Slawen; von Wilhelm Müller. Berlin, C. G. v. Pott-Lammer, 1843.

**) Der Verfasser ist mit dem verstorbenen Dichter der „Griechenlieder“ nicht zu verwechseln. Er hat sich namentlich durch seinen Almanach: „Des Welters Gabe“, bekannt gemacht.

eben so richtig in der deutschen Sprache bezeichnen lassen: z. B. Gostinnoi Dwor der Gasthof, Deti Bojarski Bojarenkinder, Pewza der Sänge, Molo-deg der Jüngling u. s. w.

Weniger häufig sind die slavischen Ausdrücke in „Groß-Nowogrod“ — und die Erzählung lieft sich daher ungehörter; die einzelnen nationalen Ausdrücke dienen nur dazu, dem Vortrage Kraft und eigenthümliches Kolorit zu geben. Ihre Anwendung ist deshalb hin und wieder sogar nothwendig, und wir haben fast bei allen Romantikern, welche jene wilden Steppen zeichnen wollten, die ähnliche Erscheinung, daß sie sich der nationalen Worte nicht enthalten können. So hat Czajkowski in seinen ukrainischen Nationalsagen sich eine eigene Sprache geschaffen, die nur deshalb lächerlich und unbequem wird, weil sie zu große Willkür in der Wortbildung und Fügung verräth. Bei Wilhelm Müller lieft uns dieser Trieb, den Personen seiner Erzählung ihre charakteristischen Benennungen in den Mund zu legen, nur die Tiefe seines Gefühls erkennen, das ihn mitten in die Scene der Handlung versetzte und gewissermaßen aus dem Leben heraus sprechen lieft. Es ist ein kräftiges dichterisches Feuer, welches sich durch die Erzählung hinzieht und namentlich in der Schilderung fortwirkend auf den Leser wirkt. Darum verräth auch das Ganze einen nothwendigen inneren Faden und einen gleichmäßigen gediegenen Guß. Wir zweifeln nicht, daß die russischen Literaten sich beeilen werden, diese werthvollen Sagenbilder ihren Landsleuten durch eine Uebersetzung zugänglich zu machen.

Mannigfaltiges.

— Wörterbuch von Schuster und Regnier. Dieses neueste und vollständigste aller uns bekannten deutsch-französischen und französisch-deutschen Wörterbücher liegt uns nunmehr vollendet vor. *) Jedermann ist bekannt, welche Fortschritte in der neueren Zeit die Naturwissenschaften namentlich in Frankreich und in Deutschland gemacht. In beiden Ländern ist die Wissenschaft mit einem Schatze von neuen Begriffen und Ausdrücken bereichert worden, deren vollkommenes Verständniß von großer Wichtigkeit ist, die aber bisher noch in keinem Wörterbuche zusammengetragen waren. Herr Dr. Schuster, ein geborener Hannoveraner, der als praktischer Arzt in Paris lebt und als Uebersetzer mehrerer naturwissenschaftlichen Werke bekannt ist, hat sich das Verdienst erworben, zuerst eine lexikographische Arbeit dieser Art zu unternehmen und die naturwissenschaftlichen und medizinischen Ausdrücke durch die entsprechenden wissenschaftlichen sowohl als im gemeinen Leben üblichen Benennungen zu übersetzen und mit einer kurzen Erklärung zu versehen. Abgesehen jedoch von dieser Spezialität, ist das neue Wörterbuch auch in allen anderen Beziehungen sehr vollständig, wie uns sowohl die Vergleichung einzelner Artikel mit denen in anderen Wörterbüchern, als ein kurzer praktischer Gebrauch, den wir davon gemacht, überzeugt hat. Die Abhandlung jeder Stammwurzel beginnt, wo solches statthaft, mit einer etymologischen Angabe, und zwar mit Durchführung der Wortform vom Gothischen oder Isländischen herab zum Schwedischen, Dänischen, Holländischen, Englischen, Deutschen durch alle germanischen Idiome; oder vom Griechischen, Lateinischen, Slawischen u. s. w. je nach Beschaffenheit einer nachweisbaren Etymologie. Das Französische ist von Herrn A. Regnier, Professor der Rhetorik und der deutschen Sprache am Collège Charlemagne in Paris durchgesehen, und auch in dieser Hinsicht sind also Bürgschaften für die Genauigkeit gegeben. Der Preis des Werkes, 4 Thaler für 132 Bogen in Lexikonformat, ist bei der trefflichen Ausstattung aller Bücher des Weberschen Verlags sehr billig zu nennen.

— Ein Legat von Shelley. Percy Bysshe Shelley, der unglückliche Dichter, der im J. 1822 seinen Tod im Mitteländischen Meere fand, damals jedoch die Seinigen in Dürftigkeit hinterließ, trägt jetzt dazu bei, die alten Tage eines anderen englischen Schriftstellers, des Herrn Leigh Hunt, sorgenfrei zu machen. Kurz vor seinem Tode hatte nämlich der Dichter gegen seine Frau die Absicht ausgesprochen, falls er einmal zu Vermögen gelange — und sein Vater, Sir Timothy Shelley, war ein sehr reicher Mann — mit seinem Freunde Hunt redlich zu theilen. Nun ist kürzlich Sir Timothy mit Tode abgegangen, und das Erste, was dessen Enkel, der jetzige Sir F. Percy Shelley, nach dem Antritte seiner Erbschaft that, war, daß er im Namen seines Vaters dem Herrn Leigh Hunt eine jährliche Rente von 130 Pfund (nabe an 900 Thlr.) aussetzte, die nach dem Tode desselben auf dessen Witwe übergehen soll.

— Shakespeare-Vorlesungen. In ähnlicher Weise wie Herr Karl von Holtei uns von Zeit zu Zeit Vorlesungen dramatischer Werke, namentlich Shakespeare's, zu halten pflegt, hält jetzt der bekannte tragische Schauspieler Kemble Vorlesungen Shakespearescher Dramen in London. Dort wie hier ist der Zustand des recitirenden Schauspiels von der Art, daß eine vollkommene Aufführung alter guter Stücke kaum mehr vorkommt und besonders der heroische Schatten Shakespeare's nur selten über die Bretter schreitet. Kemble, der früher die Hauptrollen in den Shakespeareschen Stücken mit glänzendem Erfolg gegeben, hat sich seitdem auch in die übrigen Rollen so hineinstudirt, daß er die Charaktere meisterhaft zu nuanciren weiß und seine Vorlesungen allgemein als eine treffliche Schule der Declamation gelten.

*) Leipzig, Verlag der J. J. Weberschen Buchhandlung.